

Birgit Johler, Kathrin Pallestrang, Magdalena Puchberger

Dringlichkeiten, Möglichkeiten, Handlungsweisen. NS-Provenienzforschung und Restitution am Volkskundemuseum Wien

Im Jahr 2023 vermittelte das Volkskundemuseum Wien in einer Ausstellung die komplexen Abläufe der NS-Provenienzforschung und Restitution in Österreich der Öffentlichkeit und lud auch in zahlreichen Begleitprogrammen zur Auseinandersetzung mit dem Thema ein. Die von Kathrin Pallestrang, Magdalena Puchberger und Maria Raid kuratierte Ausstellung war das Ergebnis eines 15 Jahre zuvor gestarteten Prozesses: 2008 hatte die damalige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Volkskundemuseum Wien, Birgit Johler, im Rahmen eines mit Magdalena Puchberger durchgeführten museumsgeschichtlichen Forschungsprojekts zu fragwürdigen Erwerbungen der Museumsverantwortlichen in der NS-Zeit publiziert. Zum Zeitpunkt dieser Veröffentlichung war das österreichische Bundesgesetz zur Rückgabe von Kulturgegenständen aus Bundessammlungen („Kunstrückgabegesetz“, KRG) bereits seit zehn Jahren in Kraft. Auf das Volkskundemuseum in Wien war dieses Gesetz allerdings nicht anzuwenden, weil es als Vereinsmuseum eine privatrechtliche Institution ist. Im Jahr 2015 beschloss der Verein für Volkskunde dennoch, die Bestimmungen des KRG zu übernehmen und die Arbeitsprozesse der systematischen NS-Provenienzforschung in die praktische Museumsarbeit zu integrieren.

Drei zeitliche Gegebenheiten haben dazu beigetragen: zunächst die Fachentwicklung der akademisch-universitären Volkskunde, die spätestens seit den 1960er-Jahren Selbstreflexion betrieben und die Beteiligung und Verstrickungen ihrer Fachvertreter*innen in der NS-Zeit in Publikations- und Forschungsprojekten benannt und in breitere Zusammenhänge eingebettet hat. Diese Tradition der Aufarbeitung und der Verknüpfung einer Personen- und Institutionengeschichte mit ideologischen und strukturellen Hintergründen war ein Leitbild für die Forschungen zur Geschichte des Museums von 1930 bis 1950 am Volkskundemuseum Wien. Eine weitere Voraussetzung war die Zeit- und Aushandlungslogik der Republik Österreich und der Öffentlichkeit, deren Schuldbewusstsein mit der Auseinandersetzung des ‚Opfer-Mythos‘ erst in den 1980er-Jahren einsetzte. Als dritte Voraussetzung sehen wir die spezifischen Geschwindigkeiten und Rhythmen einer musealen Institution wirksam.

Auch das Volkskundemuseum war über viele Jahrzehnte ein Ort der Beharrung, der seine Sammlungen und Arbeiten mit dem Bestreben nach Dauerhaftigkeit ‚konservativ‘ be- und verhandelte. Vermutete Unrechtszusammenhänge des Erwerbs von Sammlungsobjekten wurden nicht thematisiert, selbst wenn die fraglichen Objekte in Publikationen und Ausstellungen genutzt wurden. Die Annahme, dass die Dinge im Museum ohnehin am besten aufgehoben seien, war größer als der Wille, endlich

faktische Klarheit über die Sammlungen und ihren Erwerb mit allen Konsequenzen (Restitution) zu erlangen.

Durch das KRG wurde dieser Wille zu Klarheit immer drängender – und zwar nicht nur von außen, sondern auch durch die Mitarbeiter*innen des Museums selbst. Sie verknüpften museologische Fragen mit dem Bedürfnis, die Handlungen am Haus seit den 1930er-Jahren sichtbar und nachvollziehbar zu machen. Die bereits erwähnte mehrjährige Museumsforschung hat auch für spätere Handlungen notwendige Vernetzungen ermöglicht: zu anderen Forschenden, auch solchen innerhalb der Kommission für Provenienzforschung, also jener Behörde, die mit der Umsetzung des KRG betraut ist. Die Ergebnisse ihrer Arbeit präsentierten Johler und Puchberger 2017 in der Ausstellung „heimat : machen“ im Volkskundemuseum und thematisierten dabei auch die Erwerbungspraktiken des Museums während der NS-Zeit. Die Dynamik, die das der Ausstellung zugrunde liegende Projekt generierte, führte zur erwähnten Selbstverpflichtung des Vereins für Volkskunde und zur Zusammenarbeit mit der Kommission für Provenienzforschung und damit auch dazu, nach den Bestimmungen des KRG zu handeln. 2015 nahm die Provenienzforscherin und Historikerin Claudia Spring ihre Tätigkeit am Museum auf. Ihre Herangehensweise und die von ihr immer wieder betonte politisch-moralische Verantwortlichkeit für den heutigen Umgang mit geraubten Objekten und die Dringlichkeit zu handeln führten unter anderem dazu, dass sich Provenienzforschung und Restitution am Volkskundemuseum Wien dauerhaft und als selbstverständlich etablierten.

Museen bieten andere Rhythmen und Möglichkeiten zu Forschung und Präsentation als Universitätsinstitute und Medien. Sie sind auch durch ihre Mitarbeiter*innenstruktur auf längere Verantwortlichkeiten und Zeitläufe ausgelegt. Gleichzeitig bieten sich durch die Funktion von Museen als öffentliche Orte verschiedenste Formate, (Teil-)Aspekte von Forschungen und Erkenntnisse der Allgemeinheit zu präsentieren, auf aktuelle Gegebenheiten zu reagieren und gesellschaftlich relevante Fragen zu stellen. So berichtet das Volkskundemuseum Wien regelmäßig über verschiedene Kommunikationskanäle über die Ergebnisse der Provenienzforschung. Die Restitution von rund 500 Objekten aus der Sammlung Mautner im Jahr 2017 und die drei Jahre später erfolgte Schenkung der Sammlung durch die Erb*innen fand sichtbaren Eingang in die damalige Dauerausstellung durch große Informationstafeln, die die Umstände des Raubes, der Restitution und der Schenkung transparent machten und auch die herausragende Bedeutung von Konrad Mautner als Volkskundler dokumentierten.

Die Dauerausstellung sowie die Sonderausstellung „Gesammelt um jeden Preis!“ sind nun abgebaut, das Volkskundemuseum Wien wird demnächst für ein Renovierungs- und Neugestaltungsprojekt geschlossen, das vieles im Haus verändern wird. Was bleibt, ist die systematische Provenienzforschung, die mittlerweile im Team zu neuen Arbeits- und Erkenntnisregeln geführt hat. Die Sensibilisierung für Her-

künfte, für hegemoniale und Gewaltzusammenhänge in Objekterwerbungen sind Teil des Selbstverständnisses des Museumsteams und werden in die Arbeit der nächsten Jahre und in die Gestaltung eines neuen Museumskonzepts nachhaltig einfließen.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.09>

Alexandra Schwell

Aus dem akademischen Alltag der Dringlichkeit

Vor kurzem erzählte B., ein Kollege aus einem befreundeten Nachbarland, von seinem Alltag als Vorstand eines Universitätsinstituts. Es war einer dieser ganz normalen Tage, als ihn noch vor dem Frühstückskaffee eine E-Mail des Dekans erreichte, der eigentlich mit einem grippalen Infekt ans Bett gefesselt war. Die E-Mail war morgens um 4:30 Uhr abgeschickt worden. Der Dekan drängte darauf, dass bis allerspätestens um 10:00 Uhr Personen für eine Kommission zu benennen seien, von deren Existenz B. bislang nichts geahnt hatte. Die Sache sei mit höchster Dringlichkeit zu behandeln, dulde keinen Aufschub, nach 10:00 Uhr sei alles zu spät und nichts mehr zu machen!

Angesteckt vom Drängen des bettlägerigen Dekans machte sich B. auf die Suche nach potenziellen Kommissionsmitgliedern. Pünktlich vor Fristablauf konnte er ihm erschöpft seine Liste präsentieren. Er hatte sich allerdings zu früh gefreut. Denn nur wenig später meldete sich der Dekan wieder: Die Sachbearbeiterin habe etwas gegen die Nominierten einzuwenden. Diese seien ja gar nicht geeignet für diese Kommission, es müssten so schnell wie möglich andere Namen her. Auf B.s Nachfrage nach einer Begründung, wusste auch der Dekan keine Antwort. Aber das sei jetzt auch nachrangig, zum Nachforschen und Hinterfragen bleibe keine Zeit.

10:00 Uhr war fast verstrichen, als B. sich, mit dem kranken Dekan im Nacken, aufmachte, Kommissionsmitglieder zu liefern, die den – selbst erfundenen, so B.s insgeheime Vermutung – Regeln der Sachbearbeiterin genügten. Kurz vor 11:00 Uhr dann die Erleichterung: Die Kommission war komplett und hielt dem gestrengen Blick der Sachbearbeiterin stand. Aus diesem administrativen Rausch erwachte B. mit einer Art Kater: Etwas beiläufig erfuhr er, dass der Aufwand eigentlich nicht nötig gewesen wäre, da weder Regeln noch Frist so strikt seien wie kommuniziert. Der Vormittag war noch nicht einmal vorbei, und B., der kranke Dekan und vermutlich auch die Sachbearbeiterin hatten alle anderen Aufgaben hintangestellt, ihren Blutdruck strapaziert, ihr Adrenalin in die Höhe gejagt und sich allesamt unter dem Damoklesschwert der tickenden Uhr auf die Krise fokussiert, und dies unter Außerachtlassung von Fragen nach Sinn und Zweck und vernünftiger Verwendung von universitären wie gesundheitlichen Ressourcen.